

Urtheile über die Bekleidung und Ausrüstung der preussischen Armee

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **10=30 (1864)**

Heft 14

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-93539>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Unterredung blieb ohne weitere Folgen; trotz allen Versprechungen erhielt Jomini die verlangten Dokumente nicht, weil Berthier es nicht wollte.

Ernst und düster dämmerte das Jahr 1812 herauf; der Krieg gegen Rußland begann; die Situation Jomini's war eine seltsame; einerseits französischer Offizier, andererseits im Besitz eines russischen Generalbrevets, dazu geborner Schweizer; es schien ihm das richtigste, am beginnenden Feldzug gegen eine Macht, die ihm so viel Wohlwollen bewiesen, keinen allzu thätigen Antheil zu nehmen, und obschon entschlossen, jeder Pflicht, die ihm sein Charakter als französischer Offizier auferlegte, zu entsprechen, hat er doch um Verwendung als Gouverneur in einer eroberten Provinz; seine schwankende Gesundheit gewährte einen plausiblen Vorwand. In der That wurde Jomini zuerst Commandant von Wilna und später, als er sich mit dem Generalgouverneur von Lithauen, General Hagendorf, entzweite, Commandant von Smolensk. An Arbeit fehlte es auf diesem Posten nicht, der als Hauptdepot der nach Moskau vorgebrungenen Armee galt; überdies traf Jomini in einem Moment dort ein, wo bereits der Rückzug begonnen hatte und wo die russische Donau-Armee unter Tschischagoff nach rasch abgeschlossenem Frieden mit der Pforte vom Süden her die Kommunikation Napoleons mit Preußen und Polen ernstlich bedrohte.

Bei dieser kritischen Sachlage erwarb sich Jomini große Verdienste um die französische Armee, indem er im Auftrag des Kaisers den schwierigen Uebergang über die Beresina leitete; er wählte die Uebergangsstelle bei Studianka; ihm und dem Genie-General Gblé ist der rasche Bau der Brücken im eistreibenden Fluß zu verdanken. Die Anstrengungen warfen ihn krank darnieder; seine Kameraden ließen ihn als rettungslos verloren zurück; die russischen Granaten schlugen schon durch das Dach des Hauses, in welchem er in Fieberhigen lag, als er sich mit letzter Anstrengung aufraffte, um das jenseitige rettende Ufer zu erreichen; der Andrang der Flüchtlinge gegen die Brücke warf ihn in's Wasser; ein badischer Unteroffizier, der früher als Planton bei ihm gedient, rettete ihn vom sichern Tod; auf's äußerste erschöpft, kam er in das Dorf Brill, wo er auf einem Ofen in todesähnlichen Schlaf fiel; Victor, der Herzog von Belluno, der die Nachhut kommandirte, nahm sich seiner an und gab ihm einen Platz in seinem Wagen; die Kosaken überraschten die Equipagen, der hartgefrorene Schafpelz, in den Jomini gewickelt war, schützte ihn wie ein Panzer gegen ihre Lanzenstiche, bis Flintenschüsse die wilden Reiter verschreckten.

(Schluß folgt.)

Urtheile über die Bekleidung und Ausrüstung der preussischen Armee.

Da es uns nicht gleichgültig sein kann, wie sich die Bekleidung und Bewaffnung auswärtiger Armeen im Felde bewähren, so theilen wir folgende Bemerkung über diesen Gegenstand in Rücksicht auf die preussische Armee unseren Kameraden mit:

Ueber die Infanterie heißt es: Der Helm ist der Gegenstand beständiger Klagen der Offiziere und Leute — und mit Recht; bei großer Hitze, wissen wir schon aus den Friedensübungen, namentlich bei anhaltenden Märschen, daß er den Mann förmlich betäubt und verdummt, die geistige Frische, die neben der körperlichen im Ernstgefechte so überaus notwendig ist, leidet erschütternd, und man muß das augenscheinliche, große Wohlbehagen beobachten, wenn bei einer kurzen Rast die „alte Tulpe“ abgenommen und mit der leichten Mütze vertauscht wird, um den Zwang zu beurtheilen; den dieses beschwerliche Möbel verursacht; der mögliche Vortheil des Helms, daß er vor Kopfwunden schützt, ist höchst problematisch, denn die Erfahrung der neueren Kriege lehrt hinlänglich, daß Kopfwunden durch Säbelhiebe zu den äußersten Seltenheiten gehören; im Winter ist er ein nicht minder unangenehmer Kumpan, das Leder wird trocken und hart, die heiße Ausdünstung des Kopfes wird widerwärtig, vollends wenn man die neue Kapuze darunter zwingt; wie manche kahle Glanz hat ihren ersten Ursprung hierbei gefunden! Ferner hindert der Helm beim Schießen in den verschiedenen Körperlagen, besonders im Liegen, wo er stets die Neigung hat, nach vorn zu fallen, die Stirnhaut und Stirnader drückt und das Blut in die Augen treibt; beim Durchkriechen durch Gebüsch bleibt er grundsätzlich irgendwo hängen oder fällt ab, im Freien verräth er durch sein Blinken unsere Anwesenheit — er bleibt also ein bloßes Paradedstück und müßte, wie dies bei den Russen geschieht, bei einem Ausmarsche zu Hause bleiben. Der Waffenrock ist im Winter sehr praktisch, nur müßte er weiter sein und zwei Reihen Knöpfe haben, weil scharfer Wind, Schnee und Regen oft sehr unangenehm durch die Knopflücken eindringen. Ganz unbrauchbar hat sich unser Stiefelwerk mit dem Minimum von Schaft erwiesen; die kleinste Pfütze oder wenige Zoll hoher Schnee bewirken, daß der Soldat gründlich nasse Füße erhält; die aufgetrempelten Pantalons saugen Nässe und Schmutz begierig auf, werden, besonders im Lehm Boden, bei jedem Schritte schwerer und faulen förmlich vom Leibe. Der Mantel ist viel zu dünn und zu kurz und schützt kaum in einer mäßig kühlen Herbstnacht. Die beiden, mit scharfen Patronen erschwerten Patrontaschen drücken den Unterleib, geben dem Mann das Gefühl des Unbehagens und öffnen sich beim Laufen und beim Liegen von selbst, wodurch viele Munition verloren geht, eine große, nach rechts verschiebbare Tasche wäre zweckmäßiger. Die Kochgeschirre haben zu viele Einsätze; wie selten kommt der Soldat dazu, zu braten u., er ist herzlich froh, wenn er sein Stück Fleisch annä-

hernd weich und seine Kartoffeln gar bekommt; wozu also die viele Klappererei, die nur die Verpackung erschwert und doch schließlich verloren geht; fort ferner mit den großen Büsten, Blechbüchsen, Kammerreiner (Gesangbuch) etc. — Die Tracht der Offiziere ist zu auffallend; die Epauletts können zwar abgeknöpft werden — aber offen gestanden, ist es ein eigen Ding damit; jedem braven Offizier kommt dabei eine leise Scham, wenn er dazu schreitet; der Soldat ist sehr aufmerksam auf seinen Offizier, und gibt dieser nun von vornherein ein kleines Zeichen von „Vorsicht“, kann der Eindruck offenbar kein günstiger sein; eine Achselklappe von der Farbe des Regiments mit silbernen Gradabzeichen wäre bei Weitem zweckmäßiger, und könnte diese Einrichtung mit einer Konsequenz der Mobilmachung sein; den Säbel durch den Rock zu stecken, wie dies vorschristmäßig, fällt zwar Niemandem im Felde ein, da man auf diese Art weder liegen noch sitzen kann; man sollte aber schon im Frieden eine zweckmäßigere Trageart einführen. Um so glänzender haben sich aber unsere Zündnadelgewehre bewährt und uns Alle mit hoher Zuversicht erfüllt, — nur bleibt es heilige Pflicht, mit Energie dahin zu wirken, daß ökonomischer mit der Munition umgegangen und nicht zu viel „geknallt“ wird, wie beispielsweise bei Missunde; nun, wir denken in künftigen Gefechten werden wir unsere blauen Bohnen sparsamer schicken, — es muß Alles gelernt werden, und der Krieg ist ja die beste Schule. —

Bei der Reiterei haben sich weniger ernstliche Uebelstände erwiesen; der Helm hat für den Reiter eine andere Bedeutung und ist eine wirkliche Schutzwaffe, da das Handgemenge ja das eigentliche Element dieser Waffe ist; die Unbequemlichkeiten des Helms müssen also mit in den Kauf genommen und als nothwendiges Uebel betrachtet werden. Dagegen hat sich der Kalpak (Helmzuz) der Husaren in keiner Weise bewährt; der Husar liebt ihn zwar wegen seiner geschichtlichen Bedeutung und blickt bei einem Durchmarsche durch eine Stadt oder Dorf trotzig und stolz unter ihm hervor. Aber man muß diesen Thurm einmal bei starkem Winde auf dem Kopfe sich balanciren lassen und die zerdrückte Stirnhaut betrachten, wenn der arme Kopf einmal Luft bekommt, um sich zu sagen, daß er sich überlebt habe; im Gefechte fliegt er bei dem kleinsten Hiebe herunter oder wird, was noch schlimmer ist, in's Gesicht gedrückt. Der kleine Hinter- und Borderschirm schützt auch nicht hinreichend gegen die Sonne; wir meinen, die französischen und russischen leichten, kleidsamen Käppis lassen den Husaren nicht das charakteristische Aussehen verlieren. Der Kürass der Kürassiere sollte ebenfalls zu den Vätern wandern, wie dies bei vielen Heeren bereits geschehen ist; er macht den Reiter, besonders im Einzelkampfe, überaus schwerfällig, überbürdet ihn und das Pferd und schützt nicht einmal gegen schräg einschlagende Spitzgeschosse auf nahe Entfernung. Ob es zweckmäßig ist, dem Reiter eine weit tragende, sicher schießende Waffe zu geben, ist eine Streitfrage; Friedrich der Große wollte die Schußwaffe der Reiterei nur als Lärmzeichen ange-

wandt wissen. Der Reiter soll nur wild und schneidig auf den Feind anstürmen, wenn es zum Angriff kommt, beim Streifen kommen und verschwinden ohne Geräusch, mit Blüheschnelle; aber selten wird er in die Lage kommen, beim „Reiten der Achte“, seinen Mann mit dem Zündnadelkarabiner niederzuschießen. Auf weitere Einzelheiten über etwa nothwendige oder wünschenswerthe Veränderungen in der Verpackung, Säumung etc. wollen wir uns nicht einlassen; jeder Rittmeister hat darüber seine absonderlichen Ansichten. — Bei der Artillerie zeigte sich wieder der Helm als fast noch nutzloser, wie bei der Infanterie. Wann kommt ein Kanonier in die Lage, seinen Kopf vor Säbelhieben zu schützen? Das muß eine verzeufelte Lage sein, wo es dann auf einen Schädel mehr oder weniger nicht ankommt; dagegen hindert er ungemein bei der Bedienung des Geschüzes, Auf- und Absetzen zum Gefecht, Abproben etc. Die Fußartillerie leidet außerdem noch in Betreff der Stiefel an demselben Uebel, wie die Infanterie; hohe, bis über die Wade gehende Schäfte sind unerlässlich, wodurch uns auch der oft sehr komische Anblick erspart würde, wenn beim „Aufsetzen zum Gefecht“ die Hosen heraufzuziehen und die zarten Formen der nackten Beine zum Vorschein kommen. Was die Wirkung der Geschütze anlangt, so haben die gezogenen Feldrohre den Erwartungen vollkommen entsprochen, dagegen wurde die Täuschung zerstört, daß die Kaliber bis einschließlich 12 Pfund für alle Fälle im Feld ausreichen dürften; auf Panzerschiffe war die Wirkung mit Hohlgeschossen im Grunde nicht bedeutend, trotz der außerordentlichen Trefffähigkeit; Eisenplatten von 2 bis 4 Zoll Stärke verlangen Vollkugeln von mindestens 24 Pfundern. Ob es möglich ist, den sehr kritischen Augenblick, wo ein sterbendes oder verwundetes Stangenpferd wüthend um sich schlägt und nur mit kühner, rastloser Thätigkeit aus dem Geschirre ausgelöst werden kann, durch gründlichere Uebungen in dieser Richtung vorzubereiten, muß Fachmännern überlassen werden; aber wie oft hängt das Schicksal eines Geschüzes von dem schnellen Verrichten dieser Arbeit ab? — Bei den Pionnieren findet in Bezug auf Uniformirung alles für die Infanterie Gesagte noch größere Anwendung; das Gewehr ist außerdem viel zu lang und schwer, und würde der gezogene Karabiner (Zündnadel-) der leichten Reiterei etwas verändert, für die etwaigen Gefechtslagen dieser Truppen vollkommen ausreichen und den Mann, der mit schwerem Schanzzeug behangen ist, wesentlich erleichtern.

Militärische Umschau in den Kantonen.

Februar und März.

Bundesstadt. Die Beamten der Militärverwaltung wurden vom Bundesrath bestätigt wie folgt: